

**www.e-rara.ch**

## **Deutsche Lyrik der Gegenwart seit 1850**

**Avenarius, Ferdinand**

**Dresden, 1882**

**Zentralbibliothek Zürich**

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-146325>

Julius Grosse.

---

### **www.e-rara.ch**

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

---

**Nutzungsbedingungen** Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

**Terms of Use** This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

**Conditions d'utilisation** Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

**Condizioni di utilizzo** Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]



## JULIUS GROSSE.

JULIUS GROSSE, geboren am 25. April 1828 zu Erfurt, besuchte das Gymnasium zu Magdeburg und studirte 1849—52 in Halle Jurisprudenz. Bald aber entschloss er sich, einer Jugendneigung nachzugeben: er wandte sich 1852 »um Maler zu werden — nebenbei aber Poet zu bleiben« nach München, dessen Dichterkreis ihn indess immer ausschliesslicher zu literarischer Thätigkeit hindrängte. Nacheinander Feuilletonredakteur der »Neuen Münchener Zeitung«, des »Morgenblatts« zur »Bayrischen Zeitung« und der »Propylaen«, stand er auch der Hoftheaterintendanz mit seinem Rath zur Seite und blieb bis 1870 in München. Dann folgte er einem Rufe nach Weimar als Generalsekretär der Schillerstiftung, mit welcher er 1874 nach Dresden und später wieder nach Weimar zurücksiedelte. Ausser seiner Lyrik dichtete Grosse Dramen (»Cola Rienzi« u. v. a.), Epen (»Gundel vom Königssee«, »Das Mädchen von Capri« u. a.) und Romane.

Gedichte, 1857. Göttingen, Wigand; Aus bewegten Tagen, 1869. Berlin, Lipperheide; Wider Frankreich, 1870. Berlin, Lipperheide.



**S**ehnsucht, auf den Knieen  
Schauest du himmelwärts —  
Einzelne Wolken ziehen,  
Kommen und entfliehen,  
Ewig hofft das Herz.

Liebe — himmlisch Wallen  
Goldener Jugendzeit —  
Einzelne Strahlen fallen  
Wie durch Pfeilerhallen  
In das Leben weit.

Einsam in alten Tagen  
Lächelt Erinnerung;  
Einzelne Wellen schlagen,  
Rauschen herauf wie Sagen:  
Herz, auch du warst jung! —

### VERSCHOLLENES GLÜCK.

Ich weiss ein Märchen, dass ein Wanderer kam  
Zum Waldesgrund, da läutet' es wie Glocken,  
Und eine Blume fand er wundersam  
Und schmückte traumvoll seine braunen Locken.  
Als er zurück zu Menschen kam voll Gram,  
Bestaunten ihn die Leute fast erschrocken.  
Die Welt war älter schon um hundert Jahre,  
Und keiner kannt' ihn mit dem Kranz im Haare.

So bist du meine Zauberblume auch,  
Und von des Traumes Bann bin ich umfangen,  
Ich weiss nicht mehr, was bei den Menschen Brauch,  
Mir ist, als wären hundert Jahr vergangen.  
Ein Fremdling bin ich worden, denn ein Hauch  
Des Alters weht in dieser Welt, der bangen.  
Nur ich bin jung und fremd im blüthenvollen  
Lenzschmuck des Glücks wie vor der Welt verschollen.

Drum keh'r ich nun auf immer heim zu dir,  
Ein Einsiedler des Glücks im Waldesgrunde.  
Vergessen will ich sein. Mir sprudelt hier  
Des Lebens Quell und Heil für jede Wunde.  
Dein Auge feuchten Strahles über mir,  
Ein Flüstern, weggeküsst von deinem Munde.  
So mögen mir Jahrtausende verschwinden,  
Zur Welt den Rückweg will ich nimmer finden.

### EIN ALTES PÄRCHEN.

Allsommerlich kommt der alte Professor zur Jachenau,  
Im Einspänner sitzt sein Hündchen und seine verwitterte Frau. —  
Sie wohnen beim Klosterbauer hinten am Bienenhaus,  
Sie schlafen zum lichten Mittag, und Abends gehn sie aus.  
Die Frau hat ihren Strickstrumpf, er trägt das Parapluie,  
Auch Thermometer und Fernrohr im ledernen Etui.  
Damit erspät er die Gensen auf steilen Felsenhöhn,  
Und an dem Barometer voraus sieht er den Föhn.  
Auch manchmal sucht er Schwämme im tiefsten Walddickicht,  
Die kocht ihm seine Frau dann Sonntags als Leibgericht.  
Sie haben keine Kinder — einsam schon fünfzig Jahr  
Blieb dies Professorpärchen, gleichwie ein bräutlich Paar.  
Schon als des Klosterbauers Vater Hochzeit gemacht,

Da haben sie um die Linde mitgetanzt bei Nacht.  
 Drum küssen die Enkel die Hand ihm und ziehn die Kappe ab,  
 Und wenn der Bauer sie heimfährt, kutschirt er stets im Trab.  
 Das Parapluie und das Fernrohr, der Barometer zugleich  
 Die geben ihm hohes Ansehn im ganzen Thalbereich.  
 Wer je ihn steigen gesehn hat auf Schmugglerpfaden kühn,  
 Auf Felsenkogeln schwindelnd im rothen Abendglühn,  
 Der sollte wirklich glauben und solches glaub' auch ich,  
 Er sei Astrolog und Geheimrath des Königs Alberich.

BRUDER STEFFEN.

Weiter hinauf, nur weiter hinauf. Willkommen du Wildniss —  
 Wildzerklüftet die Schlucht und ausgewaschen die Wände.  
 Fernes Brausen ertönt wie tief vom Schoosse der Felsen,  
 Aber schaut du zurück, in dem Abgrund leuchtet der Bergsee  
 Gleichwie ein anderer Himmel herauf; hier hauset zu Zeiten  
 Bruder Steffen im Fels, Einsiedel und würdiger Klausner,  
 Gleichwie ein freundlicher Geist des Gebirgs, halb Felsen und Erde,  
 Halb ein strauchig Gebüsch, so grau und zerzaust und verwildert  
 Schleicht er zuweilen heraus. Doch scheu vor den Menschen der Thäler  
 Birgt er sich Monden hindurch in dem Schooss der rauschenden Wildniss,  
 Gleichwie ein Bär des Gebirgs, ein Mankei oder ein Steinbock.  
 Kommt sein Stündlein dereinst, einsam in der Klause zu sterben,  
 Singt Lebewohl ihm ein Vöglein vielleicht auf schwankem Gezweige,  
 Wolken, sie leuchten herab, und Blätter, sie decken ihn warm zu;  
 Aber es stirbt hier nichts; noch tausendjährige Stämme  
 Leuchten aus funkelndem Wasser empor und Formen der Urwelt  
 Lauschen versteinert im Fels. So wird auch Steffen dereinstmals  
 Mählich verwachsen mit Felsen und Stein. Das verwitterte Antlitz  
 Grau wie Granit und von Moose der Bart und die Augen von Glimmer,  
 Also wird er herniederschaun auf die ziehenden Wolken  
 Und auf die rollende Zeit. Jahrhunderte rauschen vorüber,  
 Menschengeschlechter, sie tauchen herauf, sie sinken hinunter,  
 Er doch blicket als heiliger Stein in die dämmernde Zukunft,  
 Gleichwie Aegyptens Sphinx und tönende Säule des Memnon.

SCHON JENSEITS.

Sieh, die Jugend stirbt und welkt und schwindet.  
 Schon ein Jenseits sind die Tage, da wir  
 Wandern auf den Gräbern unsrer Träume  
 Gleichwie Schatten, die nun übrig blieben,  
 Schatten jener lebensvollen Jugend,  
 Da wir göttlich fühlten, dachten, liebten. —

Ach, die Sage ist's der alten Griechen,  
Die im Nebelland, am Strom der Lethe  
Ihres Lebens Scheinbild wiederholten.  
Sieh, dies Nebelland, es ist das Alter,  
Und die Schatten sind wir selbst im Leben,  
Wenn die rosige Jugendzeit verblutet.  
Ach, wir wissen kaum, wie glücklich einst wir  
Waren in dem Sonnentraum der Liebe,  
Wissen kaum die Flammen jener Tage —  
Hier umwoht uns des Vergessens Strom schon,  
Und des Lebens Farben sind erloschen. —  
Zwar wir kennen uns noch gleichwie Schatten,  
Die sich treffen an dem schwarzen Strome.  
Nur ein blasses Leuchten ward die Flamme,  
Nur ein leises Flüstern und ein Seufzen  
Ward die Sprache im Vorüberschweben.  
Also leben wir in grauen Tagen  
Nun fortan vereint und doch geschieden. —  
Oben fern im goldnen Rosenlichte  
Wogt die neue Welt im Sonnentraume,  
Wo nun andre Paare sich bekränzen,  
Weinen, lieben und an Götter glauben. —

